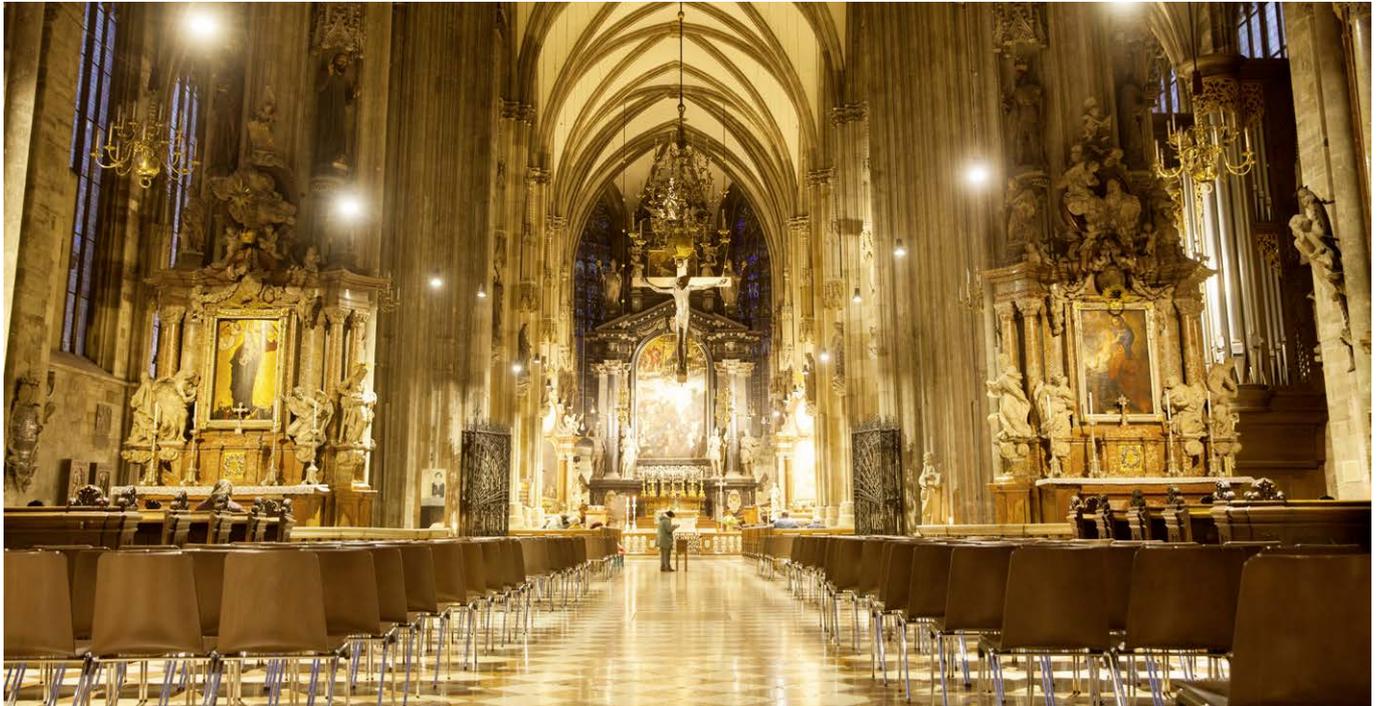


Unser Stephansdom braucht Ihre Hilfe!

UNSER
STEPHANSDOM

Nr. 131/März 2021

VEREIN ZUR ERHALTUNG DES STEPHANSDOMS, 1010 WIEN



Der einsame Dom sucht die Menschen ...

Der Dom in Zeiten der Not

Seit Jahrhunderten teilt der Dom im Herzen der Stadt Freude und Leid mit ihren Bewohnern. Gute und schlechten Zeiten – Glück, Dankbarkeit, aber auch Not und Gefahr – haben in seinen Mauern, und auch in seiner „Seele“ Spuren hinterlassen.

Der Dom erzählt, wie ein altes Geschichtsbuch, vom Leben der Menschen vergangener Jahrhunderte, und er wird in zukünftigen Jahrhunderten unseren Nachkommen auch von uns erzählen. Und künftige Generationen werden nach unseren Spuren suchen. Was werden sie finden?

Seit einem Jahr hält eine Pandemie nicht nur Österreich, sondern, wie der Name sagt, die ganze Welt in Atem. Der Dom muss seine Tore immer wieder geschlossen halten, der wunderbare Raum verschwendet seine Schönheit, die Lichter in seinem Inneren leuchten „nur“ für Gott. Das ist ein trauriges Bild. Denn die Menschen der Stadt brauchen ihren Dom, aber auch der Dom braucht seine Menschen.

Für uns Menschen am Beginn des 21. Jahrhunderts ist diese gegenwärtige Situation nicht einfach. Wir sind es gewohnt, dass alles funktioniert, dass wir alles „im Griff“ haben. Bis vor Kurzem fühlten wir uns sicher und konnten uns nicht vorstellen, dass ein kleines Virus unser geordnetes, behagliches Leben total auf den Kopf stellen könnte. Eigentlich sind wir empört, umso länger es dauert. Wie kommen wir dazu? Wir wollen unser altes Leben zurückhaben! Steht uns das denn nicht zu? Wir fragen: Wer trägt Schuld an diesem misslichen Zustand? Wir bekommen jedoch keine zufriedenstellenden Antworten.

Aber: Bedrohungen durch Seuchen hat es auch in früheren Zeiten gegeben. Wie sind die Menschen damals – unter viel schlechteren Bedingungen – damit umgegangen? Wir lesen darüber in Büchern, wir kennen die Jahreszahlen der Plagen, aber wir können uns nicht vorstellen, wie es damals wirklich gewesen sein muss – krank und isoliert, mit mitunter fragwürdi-

gen medizinischen Mitteln konfrontiert, ohne irgendeine Möglichkeit der Verbindung zu den anderen, ohne Telefon, ohne Handy, ohne Videokonferenzen? Und doch – die Menschen, ihre Natur, ihre Ängste, ihre Grundbedürfnisse, sind und bleiben – auch wenn viele das nicht wahrhaben wollen – immer dieselben. Wie haben die Menschen früher solche Katastrophen überstanden? Was gab ihnen Kraft zum Durchhalten? Wir suchen nach Antworten. Wir halten Ausschau nach Zeugen. So manche der Fragen kann der Dom zumindest zum Teil indirekt beantworten.

EIN ANDERES VERSTÄNDNIS DES LEBENS

Da gibt es zuerst einmal einen grundlegenden, einen entscheidenden Unterschied zwischen uns und unseren Vorfahren. Der 1984 in Toulouse verstorbene französische Historiker Philippe Ariès hat es, durchaus pointiert, so ausgedrückt: *„Wir, die Heutigen, leben im Vergleich zu den früheren Generationen zwar länger, aber insgesamt kürzer. Denn früher lebten die Leute dreißig Jahre plus ewig und wir nur noch neunzig.“*

Daraus könnte man schließen: gläubige Christen leben länger. Das klingt fürs Erste ziemlich provokant, ist aber nicht so gemeint. Es trägt nur der Tatsache Rechnung, dass gläubige Menschen eine weitere Gesamtsicht haben, wenn sie ein Leben nach dem Tod, ein ewiges Leben bei Gott, in ihre Lebensplanung miteinbeziehen können, daran glauben und darauf hoffen dürfen! Wer eine solche Hoffnung in sich tragen kann, gibt dem Dasein eine andere Qualität – er lebt mit einem weiteren Horizont, hin auf ein sicheres Ziel.

Für uns aufgeklärte Menschen des 21. Jahrhunderts mag das vielleicht ein bisschen naiv oder gar schrullig klingen. Die Menschen früherer Zeiten hatten damit kein Problem. Vielleicht waren sie einfach, gezwungen durch das tägliche Leben, realistischer. Denn auch unser Leben heute hängt an denselben seidenen Fäden wie das unserer Vorfahren, nur haben wir diese Tatsache verdrängt. Auch davon erzählt St. Stephan.

GEFAHR FÜR LEIB UND LEBEN DROHTE IMMER

Gefahren, Katastrophen aller Art, auch Seuchen suchten Wien nachweisbar seit dem Mittelalter heim. Und sie begleiten das Leben der Menschen bis heute. Im Katastrophenjahr 1348/49, zur Zeit Herzog Rudolfs IV., in welchem sich auch Erdbeben, Heuschreckenschwärme und Überschwemmungen ereigneten, raffte die 1349 aus Italien

eingeschleppte Beulenpest, auch „Schwarzer Tod“ genannt, laut (immer mit Vorsicht zu beurteilenden) zeitgenössischen Quellen fast die halbe Stadt Wien dahin. Von den Geistlichen bei St. Stephan starben, nach zeitgenössischen Berichten, damals 54 Personen in Ausübung ihres Dienstes. Vor allem die Pest, unter welcher man verschiedene bakterielle Krankheiten subsumierte, blieb in den folgenden Jahrhunderten, in unterschiedlicher Intensität, ein treuer Begleiter Wiens, Österreichs und ganz Europas. Im Jahr 1679 verzeichneten die Chroniken eine besonders schwere Epidemie. Kaiser Leopold I. gelobte damals für den Fall des Überlebens die Errichtung einer Pestsäule, die am Graben bis auf den heutigen Tag ihren zentralen Platz gefunden hat. Im Gefolge der zweiten großen Pestwelle im Jahr 1713 stiftete Kaiser Karl VI. – zu Ehren des hl. Karl Borromäus, ein damals bereits anerkannter Pestheiliger, dazu noch sein Namenspatron – die heute als besondere Sehenswürdigkeit geschätzte Karlskirche auf dem gleichnamigen Platz.

Das 18. Jahrhundert war überschattet von den Pocken, auch Blattern genannt, die auch das Kaiserhaus nicht verschonten. Sowohl Maria Theresia als auch einige ihrer Kinder erkrankten daran. Während die Kaiserin überlebte, gelang dies einigen ihrer Kinder nicht.

Zu weiteren zum Teil hochansteckenden Krankheiten des 19. Jahrhunderts wie Cholera, Masern, Scharlach, Diphtherie gesellte sich zu Beginn des 20. Jahrhunderts die wohl schlimmste Influenza-Pandemie, die, als Spanische Grippe in die Medizingeschichte eingegangen, allein in Wien an die 10.000 Leben forderte und zwischen 1918 und 1920 weltweit 20–50 Millionen Tote verursachte. Hier reiht sich nun, leider muss man sagen nahezu gleichrangig, die gegenwärtige Corona-Pandemie ein, deren Ende zurzeit noch nicht wirklich absehbar ist.

Und was erzählt uns der Dom dazu?

EIN VERGESSENER ZEUGE – PAUL DE SORBAIT UND DIE PEST VON 1679

Ein Zeuge der schweren Pest von 1679 der besonderen Art im Dom ist das heute fast vergessene Grabdenkmal eines Mannes, der sich sehr große Verdienste um die Menschen in der Stadt Wien in dieser schweren Zeit erworben hat. An der Südseite des Apostelchores, hinter der Sängertribüne, neben der Chororgel, erinnert ein schlichtes Wandgrab aus rotem Lienbacher und hellem Untersberger Marmor, mit einer hohen, rechteckigen Inschrifttafel und einem vor einem Standkreuz knieenden Stifter an den aus Belgien stammenden Universalgelehrten und Arzt Paul de Sorbait. Sein Name ist bis auf den heutigen



Epitaph von Paul de Sorbait

Tag mit der großen Pest des Jahres 1679, einer der letzten großen Seuchen in Wien, verbunden. Er lehrte seit 1654 als Professor für Medizin an der Universität Wien, war im Jahr 1668 ihr Rektor und darüber hinaus auch Leibarzt der Kaiserinwitwe Eleonore.

Obwohl er schon früh die Wichtigkeit hygienischer Maßnahmen zur nachhaltigen Bekämpfung der Pest erkannt hatte, konnte er, obwohl er im Jahr 1679 zum Generalinquisitor in Pestangelegenheiten ernannt worden war, den Ausbruch der tödlichen Krankheit im selben Jahr in Wien nicht verhindern. Aber sein mutiges Auftreten, mit dem er in der Pflege der Pestkranken auch sein eigenes Leben riskierte, sicherte ihm einen Platz in den Herzen der Wiener. Ähnlich beispielhaft wirkte er, nur vier Jahre danach, 1683, im Hintergrund der Zweiten Wiener Türkenbelagerung, bei der Bekämpfung der „Roten Ruhr“, die bald nach dem Beginn der Belagerung in der eingeschlossenen Stadt, in der bei großer Sommerhitze viel zu viele Menschen zusammengedrängt waren, ausbrach. Fehlende Kanalisation, ungereinigte Senkgruben, Brandstätten mit halbverbrannten Menschen- und Tierleibern sowie Abfälle aller Art gefährdeten das Trinkwasser, das aus Grundwasser von der Donau gewonnen wurde. Schlechte Lebensmittel – geräuchertes Fleisch und Heringe – boten der Seuche den idealen Nährboden. Auch hier griff Sorbait mit für die damalige Zeit strengen sanitären Vorschriften ein. Bischof Leopold von Kollonitz aus Wiener Neustadt sorgte für deren Durchführung. Strenge Maßnahmen betrafen besonders den Verkauf

von Lebensmitteln. Notspitäler wurden buchstäblich aus dem Boden gestampft. Die Rinnsale in den Gassen wurden gereinigt, eigene Wächter aufgestellt und Gruben für den Unrat ausgehoben. Angeführt von den Barmherzigen Brüdern, leisteten alle Klöster der Stadt Spitalsdienst. Die Todesrate betrug (nach zeitgenössischen Schilderungen) 30–40 Menschen täglich. Unter den Opfern befand sich damals auch der Bürgermeister der Stadt, Andreas von Liebenberg, ebenso wie der Dompropst von St. Stephan, Peter Vauthier, und der Rektor der Universität.

Paul de Sorbait starb 1691 in Wien im Alter von 67 Jahren und fand seine letzte Ruhestätte im Stephansdom. Sein Epitaph, das heute kaum mehr leserlich ist, ist dennoch beachtenswert – gibt es doch Einblick in die Denkweise und daraus resultierende Lebenshaltung eines gläubigen Universalgelehrten der damaligen Zeit, wie sie heute nicht mehr anzutreffen ist.

Die in lateinischer Sprache abgefasste Inschrift lautet in deutscher Übersetzung:

„Aus dem Kot hat er den Armen erhöht. (112. Psalm) – Paul de Sorbait, in Belgien geboren, hier gestorben. Musiker, Redner, Philosoph, Soldat, Arzt, Professor, Leibarzt, Rektor Magnificus, Bettler, Nichts. –

Ich war Musiker, um den Takt eines guten Lebens zu kennen, Redner, um mich zu einem guten Ende des Lebens zu bringen, Soldat, um Schweres zu ertragen, Arzt, um im Dienste anderer mich selbst aufzureiben, Professor, um andere vorwärts zu bringen und mich selbst zu erniedrigen, Rektor Magnifikus, um die Privilegien der Universität zu verteidigen, Hofmann, um anderen, nicht mir, dienen zu lernen.

Aber der bittere Tod war taub gegen die süßen Weisen des Musikers, gegen die Überredungskünste des Redners, gegen alle Beweise der Philosophen, gegen die Drohungen des Soldaten, gegen die Vorlesungen des Professors, gegen die Verteidigung des Rektors, taub gegen alle Selbstverleugnung des Hofmannes. Nun bin ich ein Bettler und Nichts. Ich bitte dich, bete für mich!“

DER VEREHRUNG DER HEILIGEN – SICHTBAR IM DOM

Der Stephansdom hat, wie sein Name sagt, von Anbeginn den hl. Erzmärtyrer Stephanus als Kirchenpatron. Aufgrund der Bemühungen des damals 19-jährigen Herzog Rudolf IV. erhielt die Stephanskirche 1358 das Allerheiligenpatrozinium als zweites dazu und wurde im Lauf der Jahrhunderte durch fromme Stiftungen, Schenkungen und Widmungen der Bürger und Bürgerinnen von Wien auch in ihrer äußerlichen Erscheinung verwandelt.

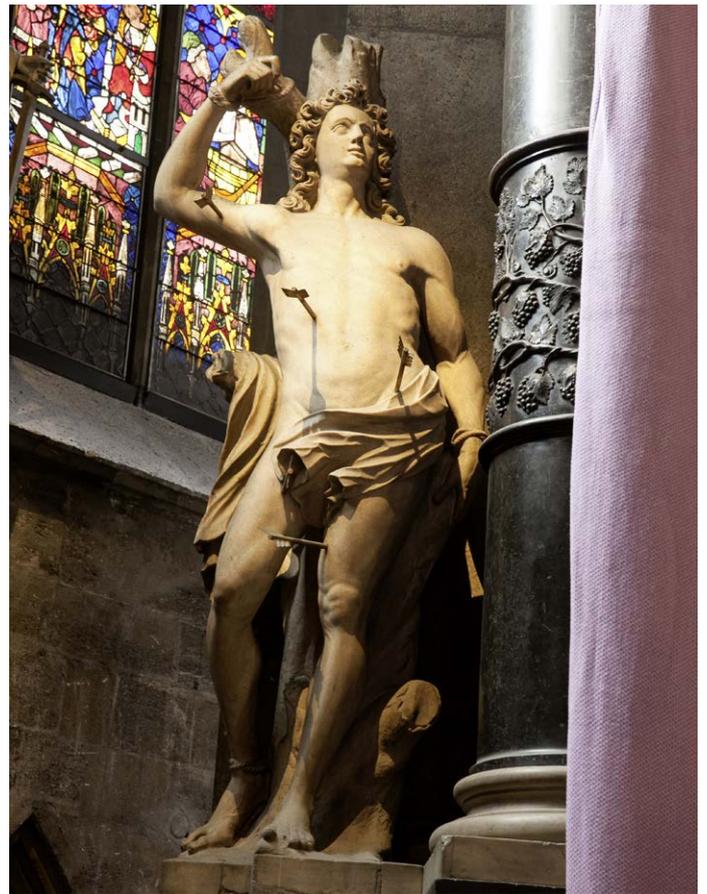
Vor allem im Hinblick auf das zweite Patrozinium wurde St. Stephan im Lauf der Zeit gleichsam zu einem „Allerheiligendom“. Die Heiligen gewannen immer mehr an Bedeutung.

Sie wachen, nach dem Geschlecht getrennt, über den **Eingängen der Fürstentore** und sie begrüßen alle Eintretenden: heilige Frauen über dem Bischofstor und Apostel über dem Singertor. Darüber hinaus begleiten und unterstützen die heiligen Apostel und Evangelisten die Neugetauften an der Wand des marmornen **Taufsteines** von St. Stephan. Apostel, Kirchenväter und im Volk bekannte Heilige untermauern am **Kanzelfuß** das vom Priester auf der Kanzel dem Volk Verkündete.

So wurde die Stephanskirche im Lauf der Jahrhunderte durch fromme Stiftungen, Schenkungen und Widmungen der Bürger und Bürgerinnen von Wien auch in ihrer gesamten inneren Ausstattung zu einem **Allerheiligendom**. Nun konnten sich die Heiligen in St. Stephan zu Recht voll entfalten: vor allem nach dem Ende der Glaubenskämpfe, als in der Zeit des Barock eine neue Freude am Glauben erwachte. Heilige Frauen und Männer blicken nun freundlich von **Altarbildern** und barocken **Altaraufsätzen** herab und zeigen sich auf den Altären und den Pfeilern des Langhauses als „*Communio Sanctorum*“, als „*Gemeinschaft der Heiligen*“. Manchen von ihnen wurden, wenn es kritisch wurde und keiner helfen konnte, auch besondere Aufgaben zugewiesen.

„SPEZIELLE“ PESTPATRONE IM DOM: SEBASTIAN UND ROCHUS

Eine solche kritische Zeit war immer dann, wenn eine Seuche Stadt und Land in ihrer Gewalt hatte. Ein besonderer Zeuge, der die Erinnerung an solche Bedrängnisse wachhalten und um Schutz für kommende Gefahren eintreten sollte, war der frühbarocke Hochaltar von St. Stephan: 1641 begonnen, wurde er am 19. Mai 1647 geweiht, einen Tag nach der Weihe des Standbildes der unbefleckt empfangenen siegreichen **Jungfrau Maria auf dem Platz Am Hof**. Damals stellte Kaiser Ferdinand III. sein ganzes Land unter den Schutz der Gottesmutter und wollte damit zugleich den Dank des ganzen Landes für den Abzug der Schweden nach ihrer erfolglosen Belagerung Wiens im selben Jahr ausdrücken. Das Jahr 1647 war zudem aber auch wieder ein schreckliches Pestjahr gewesen. Aus diesem Anlass wurden zu beiden Seiten des riesigen Altarbildes die, ursprünglich nicht geplanten, überlebensgroßen Statuen der beiden im Volk hoch verehrten Schutzpatrone gegen die Pest, Sebastian und Rochus, aufgestellt.



Hl. Sebastian, Hochaltar

Beider Lebensgeschichten sind von Legenden umrankt. Der hl. **Sebastian**, an der nördlichen Seite des Altarbildes, gilt als Märtyrer der diokletianischen Christenverfolgung zu Beginn des 4. Jahrhunderts n. Chr., der letzten und schlimmsten der Christenverfolgungen im Römischen Reich. Sebastian, Offizier der kaiserlichen Leibgarde, wurde damals wegen seines Bekenntnisses zu Christus vom Kaiser zum langsamen Tod durch Bogenschützen verurteilt. Für tot gehalten, wurde er, schwer verletzt, von einer Witwe gesund gepflegt und dann, nach seinem neuerlichen Bekenntnis zu Christus, durch Keulenschläge getötet. Er wird meist als beinahe nackter, an einen Baum gebundener und von vielen Pfeilen durchbohrter Jüngling dargestellt. Und genau diese Pfeile waren der Grund für seine Schutzmacht gegen die Pest. Denn in Unkenntnis der wahren Ursachen für derartig infektiöse Krankheiten glaubte man, dass dämonische Wesen die tödlichen Keime auf die Menschen abschießen würden.

Ihm gegenüber, an der Südseite des Altares, begegnet uns der hl. **Rochus**. Dieser, um 1295 in Montpellier geboren, verschenkte sein Vermögen an Arme und pflegte in Rom an der Pest Erkrankte, die er nur mithilfe des Kreuzzeichens wundersam geheilt haben sollte. Auf dem Heimweg nach Frankreich, 1322, selbst erkrankt, lag er in einer einsamen Hütte danieder, wo er von



Hl. Rochus – mit fehlendem Hund

einem Engel gepflegt und von einem Hund, der seine Wunden leckte, mit Brot versorgt wurde. Er gesundete und predigte und heilte danach noch mehrere Jahre. Aufgrund seiner Narben entstellt, wurde er aber unter dem Verdacht der Spionage ins Gefängnis geworfen und starb nach 5-jähriger Haft. Seine (legendarische) Lebensgeschichte wurde 1478 in Venedig verfasst. Er wird als Pilger mit einer Pestbeule am Oberschenkel und mit einem Hund als Begleiter dargestellt.

So bilden diese beiden wichtigen Schutzheiligen gegen eine der größten Sorgen der Zeit, die zusammen mit dem hl. Leopold und dem hl. Florian den Hochaltar mit dem Bild der Steinigung des hl. Kirchenpatrons Stephanus und seiner visionären Schau der hl. Dreifaltigkeit umrahmen, ein mächtiges Quintett der Hilfe in vielerlei Nöten. Nur wenige Jahre danach wurden im ganzen Land Dreifaltigkeitssäulen errichtet.

DER HL. KARL BORROMÄUS

Auf ausdrücklichen Wunsch Kaiser Karls VI. kam dann, gegenüber dem 1723 nördlich an den Stufen zum Aufgang in den Chor gestifteten Altar des hl. Johann Nepomuk, im Jahr 1728 mit dem, südlich am Aufgang zum Mittelchor platzierten,

dem hl. Karl Borromäus gewidmeten Altar ein korrespondierendes Gegenstück in den Dom. Karl Borromäus war der große Heilige des Tridentinischen Konzils, er wurde später Erzbischof von Mailand und Kardinal. Die von ihm eingeleiteten Versorgungsmaßnahmen während der großen Pest in Mailand in den Jahren 1576 bis 1578 retteten zahlreichen Menschen das Leben, erschütterten aber seine eigene Gesundheit. 1578 schuf er den aus dieser Arbeit erwachsenen Orden der Oblaten des heiligen Ambrosius. Im Alter von nur 46 Jahren erlag er einem Fieberanfall, den sein von der unermüdlichen Arbeit geschwächter Körper nicht überwinden konnte. Eine riesige Menschenmenge begleitete den damals schon im Ruf der Heiligkeit stehenden Erzbischof und Kardinal zur letzten Ruhe im Mailänder Dom. Karl Borromäus war zugleich Namenspatron des Kaisers. Und auch diese Gegenüberstellung der beiden Heiligen am Eingang zum Chor der Domkirche erscheint sinnvoll: *Johannes Nepomuk* als Patron der Kanoniker und *Karl Borromäus*, der Pestpatron, hier in seiner Funktion als Patron der Bischöfe.

Schon im Jahr 1713, im Gefolge der zweiten großen Pestwelle, hatte der Kaiser eine seinem Namenspatron, dem hl. Karl Borromäus, gewidmete Kirche gestiftet, die heute noch als besonderes Juwel auf dem gleichnamigen Platz aufragende Karlskirche. Der Curpriester und Historiker Josef Ogesser berichtet uns in seinem 1779 erschienenen Werk „*Beschreibung der Metropolitankirche zu St. Stephan in Wien*“ dazu: „*Dazu begab er sich am 22. Oktober 1713 mit seinem ganzen Hofstaat unter Begleitung der Klerisei, der Gerichtsstellen und aller Zünfte in einer Prozession von St. Michael aus nach St. Stephan und legte allda zur Danksagung wegen abgewandter Pest folgend Gelübde ab: „... Ich, Karl, bei dem Hauptaltar dieser Domkirche kniend, bekenne als dein Diener heut vor dir, dass ich und mein Volk wider dich gesündigt habe ...“* Zum Dank für die Errettung und Schild „*wider die Todespfeile*“ gelobt der Kaiser für sich und seine Familie, für seine Königreiche und Provinzen, eine Kirche zu Ehren des hl. Karl Borromäus zu erbauen und „*dahin besorgt zu sein, damit in dieser Kirche zu ewigen Zeiten um Abwendung der Pest in den österreichischen Staaten, nach mit der Glocke gegebenen Zeichen täglich eine stille, den Donnerstag einer jeglichen Woche aber eine gesungene Messe gehalten werde, da auch zugleich nachmittags der Rosenkranz mit fünf Absätzen und die lauretanische Litaney soll gebetet werden.*“ Es wäre interessant zu wissen, was aus diesem Versprechen des Kaisers geworden ist!

SEUCHEN – EIN ANRUF, UNSER VERHALTEN ZU ÜBERDENKEN?

Im Jahr 1679, als die Chroniken eine besonders schwere Epidemie verzeichneten, gelobte Kaiser Leopold I. damals für den Fall des Überlebens die Errichtung einer Pestsäule, die auf dem Graben bis auf den heutigen Tag als stadtbekannter Treffpunkt dient. In unseren Tagen der Pandemie ist sie aber auch ein Ort der Bitten um Gesundheit und einen guten Ausgang der gegenwärtigen Krankheit.

Ein schreibgewaltiger Zeuge dieser elf Monate andauernden Heimsuchung des Jahres 1679 war P. Abraham a Sancta, aus dem Orden der Augustiner-Barfüßer.

In plakativen, manchmal auch groben Beispielen versuchte er, die Menschen zum Nachdenken und zur seiner Meinung nach notwendigen Umkehr zu bewegen – Not und Tod in der Stadt wurden lebendig und plastisch. Aber er blieb inmitten der Not und Gefahr an der Seite der Menschen. Er erzählte auch von den Priestern, die sich „mit großem Eifer“ Tag und Nacht um die Kranken gekümmert haben, „sie versehen, dieselben getröstet, gestärkt, sich nicht gescheut, in solche Zimmer einzutreten, wo zuweilen drei bis vier Pestierte gelegen, wo das Gift wie ein blauer Dunst die ganze Wohnung verfinstert, wo man über die Totenkörper hat müssen schreiten ...“ Auch der bischöfliche Generalvikar und Offizial Johann Bapt. Mayer ist „die ganze Pestzeit zu allgemeiner Seelsorg hier verblieben“.

Im Pestjahr 1713 stellte die Regierung das große Übel dem Volk als Strafe Gottes vor Augen. Schon 1710 ließ der Fürstbischof ein kaiserliches Dekret bekanntmachen, das öffentliche Bußandachten vorschrieb, spezielle Messen in allen Kirchen zur Abwendung der Seuche empfahl, die Andachten bei den Pestsäulen am Graben und Am Hof anordnete, hingegen öffentliche Prozessionen verbot und die Bettler aus den Kirchen wies. Am Schluss mahnte die Pestordnung: „Meidet die Sünde, tut Buße, tut Gutes, empfanget die Sakramente!“ So kann man sagen: Katastrophen jeglicher Art, Erdbeben, Hungersnöte, Seuchen hat es immer gegeben. Und immer hat die Kirche versucht, auch entsprechend dem Gefühl der Zeit, darauf eine Antwort zu geben. Im Mittelalter stellte die theologische Deutung zumeist die Sünden in der Welt in den Vordergrund und verstand jedes Unheil als Folge der Sünde, als Strafe Gottes oder, in weiterer Folge, auch als Prüfung, die Gott den Gläubigen auferlegt.

Auch heute noch sucht die Theologie nach Antworten – gegenwärtig nach solchen auf die Corona-Pandemie. Aber die Stimmen, die von einer Strafe Gottes sprechen, sind leiser geworden. Heute geht es mehr darum,



Kardinal Christoph Schönborn

den Menschen im Leid beizustehen, ihnen zu helfen, auch scheinbar Sinnwidriges mithilfe des Glaubens auszuhalten und dabei nicht die soziale Dimension als einen Hinweis auf Gottes Liebe, trotz allem, aus dem Blick zu verlieren. (Ulrich Körtner)

In einer Wortmeldung seiner Kolumne in der Gratiszeitung „Heute“, die viele Menschen erreicht, beantwortete Kardinal Schönborn die Frage nach dem tieferen Sinn der gegenwärtigen Pandemie in etwa so: „So (strafend) kann ich mir Gott nicht vorstellen. Aber dass Gott durch Krisen bei uns anklopft und uns zum Nachdenken einlädt, das glaube ich fest – aber ich versuche es zuerst mit einem nüchternen Blick.“ Seuchen habe es immer schon gegeben, sie gehörten zur Natur. Gott habe dem Menschen Verstand und Willen gegeben, um mit den Herausforderungen der Natur gut umzugehen. Dank medizinischer Forschung und Entwicklung können Seuchen immer wieder besiegt werden, wies der Kardinal hin: „Wir hoffen alle, dass das auch mit Corona gelingen wird.“

Eine weitere entscheidende Frage ließ der Kardinal als Denkanstoß unbeantwortet im Raum stehen: „Will Gott uns durch Corona etwas sagen? Vielleicht sind solche Herausforderungen ein Anstoß, unser Leben und unser Verhalten gegenüber der Schöpfung zu überdenken.“



Dr. Annemarie Fenzl,
Kardinal-König-Archiv

EINLADUNG ZUR SPENDERMAIANDACHT

Der Verein „Unser Stephansdom“ veranstaltet am Donnerstag, dem 6. Mai 2021, im „Marienmonat Mai“, um 17.00 Uhr eine Spendermaiandacht zur Würdigung der Menschen, die für das Wiener Wahrzeichen spenden. Dazu möchten wir Sie herzlich einladen!

Bitte informieren Sie sich rechtzeitig über die aktuellen COVID-19-Maßnahmen.



UNSERE NEUE DVD: „EINE RIESENORDEL FÜR DEN STEPHANSDOM“

Knapp dreißig Jahre verharnte die Riesenorgel stumm im Stephansdom auf der Westempore. Nun erfüllt sie unser Wahrzeichen wieder mit Musik. Der Film zeigt in spektakulären Bildern, wie etwa 500 kg schwere Pfeifen aus der alten Orgel ausgebaut, in die Werkstatt nach Vorarlberg gebracht, gereinigt und restauriert wurden.

Die Dokumentation widmet sich auch zu einem großen Teil dem geschichtlichen Hintergrund der Kirchenmusik.

Die DVD plus CD mit Filmmusik ist gegen eine Spende von 19,90 Euro direkt im Verein „Unser Stephansdom“ erhältlich. Ihre telefonischen oder schriftlichen Bestellungen nehmen wir gerne entgegen.

Verein „Unser Stephansdom“
Telefon +43 1 513 76 48
E-Mail office@stephansdom.at
www.stephansdom.at



INFORMATIONEN RUND UM UNSERE ABSETZBAREN SPENDENKONTEN

Für steuerlich absetzbare Spenden verwenden Sie bitte nur mehr unser Treuhandkonto:
AT31 2011 1839 1199 6701.
Der Aktionscode für diese Spenden lautet „A200“.

Das Konto mit dem Aktionscode „A01“ – AT07 0100 0000 0503 1050 – lautend auf das Bundesdenkmalamt, wurde bereits aufgegeben. Bitte hier nichts mehr einzahlen!

Das Konto mit Aktionscode „A201“, das ausschließlich für die Restaurierung der Riesengorgel verwendet wurde, besteht nur noch bis zum 31. Mai 2021.

Falls Sie Fragen haben oder Unterlagen dazu erhalten möchten, kontaktieren Sie uns unter office@stephansdom.at oder +43 1 513 76 48.

Vielen Dank für Ihre Unterstützung und Ihr Verständnis.

©STUZZA FN122251G

AT **BAWAG PSK** BAWAG PSK, Bank für Arbeit und Wirtschaft und Österreichische Postsparkasse Aktiengesellschaft

EmpfängerName/Firma **UNSER STEPHANSDOM**

IBANEmpfängerIn **AT12 6000 0000 9000 0900**

BIC(SWIFT-Code) der Empfängerbank **BAWAATWW**

Betrag **EUR** Cent

KontoinhaberIn/AuftraggeberIn Name und Anschrift

Verwendungszweck **HERZLICHEN DANK FÜR IHRE SPENDE! UNSER STEPHANSDOM**

ZAHLUNGSANWEISUNG AUFTRAGSBESTÄTIGUNG

EmpfängerName/Firma **Verein „Unser Stephansdom“, Tel 01/513 76 48**

IBANEmpfängerIn **AT12 6000 0000 9000 0900**

BIC(SWIFT-Code) der Empfängerbank **BAWAATWW**

Betrag **EUR** Cent

KontoinhaberIn/AuftraggeberIn Name und Anschrift

Verwendungszweck **HERZLICHEN DANK FÜR IHRE SPENDE! UNSER STEPHANSDOM**

ZAHLUNGSANWEISUNG AUFTRAGSBESTÄTIGUNG

IBANKontoinhaberIn/AuftraggeberIn

Impressum

Offenlegung und Impressum gemäß § 25 Mediengesetz

Medieninhaber und Herausgeber: „Unser Stephansdom“ – Verein zur Erhaltung des Stephansdoms, 1010 Wien, Stephansplatz 3/4/7, Tel. +43 1 5137648, Fax +43 1 5137648-4209, www.stephansdom.at, office@stephansdom.at

Vorstand:

Obmann: Dr. G. Geyer, Obmann-Stv.: Prälat Univ.-Prof. em. Kan. Dr. J. Weismayer, Obmann-Stv./Kassier: Dr. W. Feuchtmüller, Kassier-Stv.: Mag. R. Lasshofer, Schriftführer: Dr. E. Ehn, Mitglieder des Vorstandes: Kan. Mag. A. Faber, Dr. A. Fenzl, Mag. B. Grötschnig, KR P. Hanke, G. Havranek, DI W. Ruck, Mag. A. Treichl, Dr. M. Waldhäusl, Arch. DI W. Zehetner

Grundlegende Richtung des Mediums: Restaurierung des Stephansdoms; Mittel aufzubringen, die der baulichen Erhaltung der Metropolitankirche St. Stephan in Wien dienen. Verantwortlich: Mag. Barbara Suchanek

Beitrag: Dr. Annemarie Fenzl. Fotos: Verein „Unser Stephansdom“/Romana Gruber, Erzdiözese Wien/Stephan Schönlaub. Gestaltung: Michael Stiedl, www.stiedl.at. Druck: Ferdinand Berger & Söhne GmbH. Auflage: 25.000. Erscheint viermal jährlich.

ZVR 548965601

Spendenkonto: BAWAG PSK

IBAN: AT12 6000 0000 9000 0900, BIC: BAWAATWW

Fremdbeiträge müssen nicht der Meinung des Vereines entsprechen.

©STUZZA FN122251G V10/12

AT **BAWAG PSK** BAWAG PSK, Bank für Arbeit und Wirtschaft und Österreichische Postsparkasse Aktiengesellschaft

EmpfängerName/Firma **UNSER STEPHANSDOM**

IBANEmpfängerIn **AT12 6000 0000 9000 0900**

BIC(SWIFT-Code) der Empfängerbank **BAWAATWW**

Betrag **EUR** Cent

NameVor- und Nachname

AdresseOrt, Anschrift

PLZ

IBANKontoinhaberIn/AuftraggeberIn

KontoinhaberIn/AuftraggeberIn Name/Firma

ZAHLUNGSANWEISUNG

EmpfängerName/Firma **Verein „Unser Stephansdom“, Tel 01/513 76 48**

IBANEmpfängerIn **AT12 6000 0000 9000 0900**

BIC(SWIFT-Code) der Empfängerbank **BAWAATWW**

Betrag **EUR** Cent

NameVor- und Nachname

AdresseOrt, Anschrift

PLZ

IBANKontoinhaberIn/AuftraggeberIn

KontoinhaberIn/AuftraggeberIn Name/Firma

Betrag **30 +** Betrag +

Belag + **006**

Unterschrift Zeichnungsberechtigter